

CHRISTA S. LOTZ

DIE
FURE UND
DER
MÖNCH

ROMAN



atb

Domenian wusste genau, was ihn in Florenz erwartete. Aber die Wirklichkeit übertraf seine schlimmsten Befürchtungen. Er freute sich nicht darüber, zurückzukehren, er freute sich eigentlich über gar nichts mehr. Die Hitze des Tages stand noch in den Straßen und Gassen, doch sie waren entvölkert. Nur das Lumpengesindel trieb sich herum, die Huren mit ihren rotgeschminkten Mündern, hier wie anderswo. Wie um einen Gegensatz zu bilden, zogen Scharen von *Fanciulli* umher und sangen ihre Bittlieder. »Hilf, Maria, hilf, Herr Jesus, aus tiefster Not schreien wir zu dir!«, beteten sie monoton, ununterbrochen. Bader mit Pestmasken und schwarzen Gewändern hasteten in den Gassen umher. Es roch nach Blut, nach Eiter und Verwesung. Die Zahl der verbarrikadierten Häuser hatte sich vervielfacht, und das Stöhnen der Sterbenden und das Rumpeln der Karren begleiteten ihn. Die Fassade der Kirche San Marco ragte wie ein Fingerzeig vor ihm empor. Auf dem Friedhof sah er einige neue Holzkreuze. Wenigstens waren die Brüder nicht in den Massengräbern verscharrt worden!

Die Fresken von Fra Angelico im Inneren des Klosters wirkten tröstlich auf Domenian. Dieser Mönch, auch Beatus, der Selige genannt, hatte es verstanden, sein Leben und seinen Auftrag auf Erden in Einklang zu bringen. Wenn es ihm, Domenian, doch auch gelingen möge!

Der Bruder Infirmarius eilte an ihm vorbei. Er erkannte ihn nur an seinem leicht watschelnden Gang, denn er hatte eine Pestmaske vor dem Gesicht. Das ganze Kloster roch nach Tod. Kein Auge, in das er blickte, war von Hoffnung erfüllt. Hätte er nicht lieber dort bleiben sollen, wo er herkam?

Einige Zeit später betrat Domenian das Schiff der Kirche. Savo-

narola erwartete ihn beim Altar. Er kniete im Gebet versunken davor. In den drei Wochen seiner Abwesenheit hatte sich der Prior stark verändert. Sein Gesicht war von tiefen Falten durchzogen. Das Glühen, das ihn immer von innen zu zerfressen schien, war fast erloschen. Seine braune Kutte sah schäbig und verfleckt aus. Was war nur aus dem starken Redner geworden, der Zehntausende mit seinen Predigten hatte begeistern können?

Domenian wartete und betrachtete ein Gemälde mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts. Solche Qualen wie diese armen Seelen würde er nicht erdulden müssen. Savonarola erhob sich mühsam. Mit leiser Stimme begrüßte er Domenian.

»Du bist später zurückgekehrt, als wir vereinbart hatten.«

»Ich wurde in Rom aufgehalten.«

»Hast du deinen Auftrag erfüllt?«

»Ja, ich habe dem Papst gesagt, er sei nicht befugt, dich zu exkommunizieren, da er sein Amt nicht so ausfülle, wie es ihm von Gott aufgetragen wurde.«

»Und, was hat der Papst gesagt?«

Domenian senkte den Kopf.

»Das hatte ich mir gedacht«, murmelte Savonarola. Er wankte und ließ sich auf einer Bank nieder.

»Domenian, wir sind in großer Gefahr! Nein, nicht, was du denkst, nicht wegen des schwarzen Todes allein«, sagte er leise. »Ich habe noch viele Brüder auf das Land schicken können, um ihnen eine Erkrankung zu ersparen. Nein, es ist Folgendes: Alexander VI. kann uns zwar nichts anhaben, aber aus den Reihen der Gläubigen wird viel Übles über uns ausgeschüttet.«

»Was bedeutet das, mein Frate?«

»Inzwischen mussten wir wegen der Pest die Predigten völlig einstellen. Viele Brüder sind erkrankt oder verstorben. Bruder Infirmarius kann nichts mehr ausrichten, auch wenn er sich noch so gut auf die Medizin versteht. Und fast jeden lieben Tag erhalte ich einen Schmähbrief.«

»Was wird dir vorgeworfen?«

»Dass alles, was ich prophezeit habe, eine Lüge gewesen wäre. Statt neue Städte und Landbesitz zu erobern, hätte König Karl VIII. von Frankreich feige die Flucht ergriffen. Dann ist der schwarze Tod über die Stadt gekommen, und ich sei nicht in der Lage, etwas dagegen auszurichten. Dabei habe ich immer gesagt, ich habe es in die Herzen der Menschen hineingehämmert, dass diese Krankheit die Strafe Gottes für die Sünden ist, die sie begangen haben!«

»Dieser Ansicht bin ich auch, mein Frate.«

»Das Blatt hat sich gewendet.« Savonarola atmete tief ein.

»Kürzlich haben diese Patriziersöhne Steine gegen die Fenster unserer Kirche geworfen. ›Savonarola, verschwinde!‹, haben sie gerufen. ›Savonarola soll brennen!‹ Immer wieder werfen sie Steine. Manchmal sind Zettel daran befestigt, auf denen steht: ›Fahr zur Hölle, Mönch, wir wollen unsere Medici wiederhaben!‹ Gott weiß, welchen Frevel sie begehen! Wahrscheinlich haben sie schon vergessen, wie der Schwächling Piero Medici unsere Stadt verraten hat. Und die Franziskaner von Santa Croce und die Dominikaner von Santa Maria Novella haben sich an die Spitze derer gesetzt, die uns lieber heute als morgen brennen sehen würden! Ich habe meinen Tod vorausgeahnt und das einigen Menschen schon mitgeteilt.«

Erschrocken fiel ihm Domenian ins Wort: »Du wirst nicht sterben! Ich werde das verhindern. So gottverlassen kann doch niemand sein, dich auf den Scheiterhaufen zu bringen!«

Savonarola winkte mit einer herrischen Bewegung seiner Knochenhand ab und erhob sich mühsam.

»Gottes Wege sind unergründlich, mein Sohn. Aber wir werden vor den Menschen, die sich dem Teufel verschrieben haben, nicht in die Knie gehen.« Er schlug dreimal das Kreuz. »Sobald die Pest verschwunden ist, Gott helfe uns, sie unbeschadet zu überstehen, werden wir den alten Zustand wieder herstellen. Die Leute brauchen große Ereignisse und Taten, Wunder, um sich uns wieder anzuschließen.« Er überlegte eine Weile. »Es hat sich wieder zu viel Luxus angesammelt. Die Menschen brauchen ein neues Fegefeuer

der Eitelkeiten, und durch das Verbrennen der sündhaften Gegenstände sollen sie gereinigt werden!«

»Ich folge dir, mein Frate, wohin auch immer du gehst«, sagte Domenian, und das war die Wahrheit.

In seiner Zelle kniete er sinnend vor dem Bild ›Noli me tangere‹ von Fra Angelico. Es war ein kleines Werk über die Auferstehung des Erlösers. Jesus bedeutet Maria Magdalena, ihn nicht zu berühren. Nein, mich soll niemand mehr berühren, dachte Domenian. Ich weiß, wozu ich auf der Welt bin. Mein Platz ist an der Seite meines Meisters. Und meine eigenen Prophezeiungen, die ich mit niemandem teile, werden ebenfalls in Erfüllung gehen.

Rühr mich nicht an. Rühr mich nicht an, du Teufel, du Ungeheuer der Hölle und der tiefsten Verderbnis! Nur dich, dem Engel, will ich mich ergeben, will ich folgen, wohin auch immer er mich führt. Das Weib, die große Versucherin, werde ich für immer aus meinem Herzen reißen! Domenian kniete auf dem Boden nieder. Inbrünstig schaute er zu dem Bild empor. Stunden verharrte er so auf dem harten Steinboden. Seine Lider sanken herab. Er begann sich zu erheben, zu fliegen, flog über die Dächer der Stadt, über die flachen Hügel bis zum Bauernhaus, in dem die Frau Wasser aus einem Brunnen schöpfte. Sie hatte das Gesicht und die Gestalt des Engels. Er rief sie an, sie winkte ihn zu sich. Immer näher kam er ihr. Da verzogen sich die hübschen Züge, der Kopf begann zu wachsen, sich zu verzerren. Schließlich grinste ihm eine Teufelsfratze entgegen, die Gestalt wand sich um sich selbst, und es stank nach Schwefel.

Angelina eilte den Weg zum See hinunter, sah und hörte nichts mehr. Ziellos lief sie immer weiter am Wasser entlang. Ihre Welt war mit einem Mal zusammengebrochen. Was hatte sie nur dazu bewogen, alles hinter sich zu lassen? Sie könnte jetzt bei ihrer Familie sein, ihre Mutter würde ihr Marzipantörtchen zustecken und sich über die Eskapaden ihres Mannes beklagen. Oder sie würde ihren unvergleichlichen Rindfleischartopf kochen. Wie es ihnen wohl erging? Angelina hatte nur noch einen Gedanken im Kopf: Sie wollte nach Hause, auf das Landgut, auf dem sich ihre Eltern und Geschwister befanden. Oder hatte die Pest sie schon hinweggerafft? Hatten die *Fanciulli* ihnen etwas angetan? Am liebsten wäre Angelina sofort zu einem der Wagen gegangen, hätte das Pferd einspannen lassen und wäre nach Florenz gefahren, aller Krankheit und Gefahr zum Trotz. An einer Weide, die ihre Zweige traurig ins Wasser hängen ließ, machte sie Halt. Sie schaute über den See mit seinen Inseln, sah die dahinter aufragenden Berge. Wie nahe waren sie und Francesco sich gekommen! Und das sollte nun alles vorbei sein? Das Blut schoss Angelina ins Gesicht. Aus den Wolkenbergen schossen einzelne Blitze, es grummelte und hallte von den Kuppen wider. Leise Schritte näherten sich, und sie schlug sich hastig in die Büsche, wo sie verharrte, bis Francesco, ohne sie zu bemerken, vorbeigegangen war. »Angelina! Angelina!« hörte sie ihn aus der Ferne rufen, aber sie antwortete nicht. Die Mücken zerstachen sie, aber sie regte sich nicht. Endlich kehrte er um, und sie schlich sich nach einer Weile nach Hause.

Auf dem Heimweg erwartete sie jederzeit, in den Regen zu geraten, aber das Gewitter ließ sich Zeit. Es war unerträglich schwül geworden. Plötzlich erstarrte sie. Sie sah Eleonore und Francesco im